

Freundschaft

Autor(en): **Franke, Ilse**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **35 (1931-1932)**

Heft 15

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669126>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freundschaft.

Sa, wir waren gut zusammen
Eine schöne Erdenzeit,
Und der ewigen Liebe Flammen
Saben unsern Bund geweiht.

Und es war ein goldnes Geben,
Goldnes Nehmen hin und her.
Seinen Glanz nimmt uns im Leben
Keines Schicksals Wolke mehr.

Eines frug des andern Mühen,
Teilte froh des andern Lust.
Seliges Wachsen, seliges Blühen
Ward im Tausch uns tief bewußt.

Und wir sogen uns Genesen
Aus des Bergquells reinem Trank.
Daß du mir so nah gewesen,
Schwesterseele, habe Dank!

Sieh, nichts kann die Seelen trennen,
Die, entflammt vom Lebenswind,
In der reinsten Liebe Brennen
Froh und gut gewesen sind.

Ise Franke.

Ein Schuß in der Nacht.

Erzählung von Georg von der Gabelenz.

Erste Winterflocken spannen rieselnde, graue Netze durch das Dunkel. Der Wind klapperte in den Schindeln des kleinen Hauses an der Berglehne und bewegte die Flockenneze hin und her über die Wipfel der Fichten.

Auf den steilen Pfad und die Alm hatte sich das weiße Tuch des Neuschnees gelegt, zeitiger, als die Tochter des alten Jägers es erwartet.

Broni Kanalter wartete droben in der Hütte auf ihren Vater, der nach Neustift hinuntergegangen. Sonderbar, daß er noch nicht heimgekehrt war.

Immer wieder öffnete sie das kleine Fenster, schaute nach den gleichmäßig fallenden Schneeflocken, die von den Felshängen der Kesselspitze und Wasserwand herüberzuwehen schienen, und horchte hinunter. Drunten rauschte der Bergbach, aber der ruhige Schritt ihres Vaters drang nicht herauf.

Es wurde kalt. Sie legte ein Scheit harziges Föhrenholz in den Ziegelofen und hantierte ein wenig hier, ein wenig da herum. Eigentlich ärgerlich, daß der Vater in der einsamen Jagdhütte geblieben war, auch nachdem ihm die Frau gestorben und er seines Alters wegen nicht mehr im Dienst des Jagdherrn stand.

Doch Christian Kanalter hatte seinen eigenen Kopf. Vierzig Jahre droben als Jagdhüter gewesen, da mochte er seine Berge, seinen Wald, das Pinneetal mit seinem Gemskrevier nicht meiden. Nach dem Bau einer neuen Jagdhütte weiter oben war ihm die alte von seinem Herrn unentgeltlich überlassen worden. Für treue Dienste. Keiner hatte einst so scharf auf Wil-

derer achtgegeben und manchem verwegenen Gesellen das Handwerk gelegt.

Zuletzt hatte er sogar den hartnäckigsten Wilddieb in den ganzen Stubai Berg, den baumlangen Vinzenz Groder aus dem Pflerschtal in einer Schlucht gestellt und ins Bein geschossen. Groder hatte kurz vorher den zweiten Jäger unter den Felsen der Kirchdachspitze niedergeknallt, und, nur verwundet, war er endlich gefangen und hinter Eisengitter unschädlich gemacht worden.

Broni war ein starkes, lebhaftes Mädchen. Wie oft hatte sie mit ihrer Mutter nicht schon ganze Nächte in der Einsamkeit der Hütte auf den Vater gewartet, wenn er im Revier herumgestiegen war. Noch nie war ihr das Alleinsein so bedrückend gewesen wie heute.

Sie wurde das Gefühl nicht los, in der Gewalt irgendeines unentrinnbaren Wesens zu sein, das über ihrem Häuschen hockte, in den Mantel der Nacht gehüllt, und dessen gleichmäßiges, bedrohlich nahe Atmen über die steinbeschwerten Schindeln des Daches blies.

Die Uhr an der Wand neben dem Kruzifix, das die Eke über einem Strauß trockener Blumen schmückte, schlug acht, mit feuchendem Schnarren; da setzte sich Broni in den Lehnstuhl und schloß die Augen. Die Petroleumlampe an der Decke ließ das Zimmerchen in matte Dämmerung versinken.

Mit einemmal fuhr sie aus ihrem Halbschlummer empor. Ein kalter Luftzug strich ihr am Körper herauf.

Da!